

ches“ als Gesetz zu fassen [nicht wie sonst als Gesamt von Seiendem]: „in sole sol et in luna luna“ [doct. ign. II 4]; 92, 1: Denker und Denken (?); 125³⁹; irenisch (?); 226³: clarus; 248, 2: Leser zweiter Hand? Vorschlag: Beim Wiederlesen ist man ...; ebd. II 7f. (wohl wieder eher an T.s Adresse): „Auf dem Ölberge“ heißt ein Zarathustra-Kapitel (im 3. Buch), und statt an die Seligpreisungen (in Galiläa) wäre wohl (wenn nicht auch an Gethsemani) an Christi Himmelfahrt zu denken; 257¹²; das Hegel-Zitat (III.3.2.B) findet sich 480; 292, 1 v.u.: immortalitate; ebd. ²²; hingegeben betrachtet; 293, 2 v.u.: ‚das‘ streichen?; 297, 3 v.u.: beim (statt: an den); 298, II 11: statt ‚sich‘ sie (oder: sich gesagt)?

Vielleicht hätte die Schlußbetrachtung noch einmal entschieden sagen sollen, daß Jesus Christus nicht bloß – wenigleich *kyrios* – nicht einfach Gott ist, sei’s der Philosophen, sei es Abrahams, Isaaks, Jakobs (281 – nicht *JHVH/abba*), vielmehr „Gott von Gott“, sondern daß er auch nicht erstlich in der Kategorie des transzendentalen Logos gedacht werden will, also von der Idee her, sondern vom unvordenklichen Geschehen personaler Stellvertretung als dem wahren *quid* eines *qui* aus, womit wir beim philosophischen Ärgernis der Vorrangigkeit des Faktischen stünden (P. Henrici). Doch dies zugestanden, zeigt sich hier in der Tat eine Herausforderung an das Denken, die es in beiden Disziplinen über sich hinausruft – und eben darin zu sich wie seiner „Sache“ dem Selbstüberstieg.

J. SPLETT

SCHMITZ-MOORMANN, KARL, *Materie – Leben – Geist. Evolution als Schöpfung Gottes*. Mainz: Grünewald 1997. 198 S.

Als Summe seiner Forschungsarbeit legt hier der wohl bekannteste, 1996 plötzlich verstorbene Teilhard de Chardin-Forscher, ein kurzes aber inhaltsdichtes Buch vor. Das Manuskript wurde noch vor seinem Tod fertiggestellt. Von der großen Spannweite seines naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Wissens geben die Seiten dieses posthum erschienenen Buches beredetes Zeugnis. Es ist entstanden aus einer Vorlesungsreihe in den USA und auch dort in Englisch erschienen. – Der Hauptgedanke von der Welt als einem evolutiven Prozeß wird in fünf Kapiteln entfaltet. In Kap. 1, „Das Universum als Werdeprozeß: Gottes Schöpfung“ (15–51), wird besonders herausgearbeitet, daß der quantitative Aspekt zur philosophischen und wohl auch zur naturwissenschaftlichen Erklärung der Entfaltung des Weltganzen nicht ausreicht, sondern daß das Einswerden das allgemeine Merkmal des evolutiven Geschehens ist. Der Mensch besitzt durch seinen Geist den Schlüssel zum Verstehen des Einswerdens. Auch das Schöpfertum Gottes besteht darin, daß er die einzelnen Elemente vereinigt. Kap. 2, „Bewußtsein im Universum – Bewußtsein des Universums“ (52–87), ist der komplexen Frage des Bewußtseins im Universum gewidmet. Das Werden des Kosmos ist nach dem Verf. gerichtet auf das menschliche Bewußtsein als der höchsten Stufe des Evolutionsprozesses. Die Schöpfung insgesamt ist auf dem Wege, Gott zu begegnen. Wegen der analogia entis und weil Gott das Urbild ist, nach dem alles geschaffen ist, trägt die ganze Schöpfung etwas vom Bewußtsein in sich. Hier wäre wohl die Unterscheidung angebracht zwischen dem Bewußtsein selbst und der Spiegelung des Bewußtseins in einem Werk z. B. des Künstlers in seinem Werk, des Handwerkers in der Uhr etc. Nach Kap. 3, „Die Evolution der Information: ein Merkmal der Schöpfung Gottes“ (88–123), ist Information ein weiteres Merkmal der Schöpfung Gottes. Der Verf. betont den Unterschied von „Bits und Bedeutung“ (88), von Informationsträger und Information in sich. Dabei muß eine „Skalierung in der Evolution der Information“ (102) vorgenommen werden und zwar mit qualitativen Unterschieden. Kap. 4, „Die Evolution der Freiheit in Gottes Schöpfung“ (124–154), kreist um die schwierige Frage, wie Freiheit in der Schöpfung entstanden ist, und wie sich das Verhältnis von „Freiheit und Übel“ (146) näher bestimmen läßt. Die Freiheit von Tier und Mensch wird verglichen. Wenn ein Lebewesen z. B. nicht mehr an das Leben im Wasser gebunden ist, wie etwa die Frösche im Unterschied zu den Fischen, so könnte man das Freiheit nennen. Besser redet man dann aber von Unabhängigkeit. Wenn der Philosoph aber von der Freiheit des Menschen redet, dann ist damit vor allem die Entscheidungsfreiheit gemeint und nicht primär die Handlungsfreiheit. Da aber der Verf. besonders auf die Übereinstimmungen hinweist, sind die notwendigen Differenzierungen nach meiner Meinung zu kurz gekommen. Das Kap. 5,

„Gott Schöpfer des evolvierenden Universums“ (155–198) versucht, die Summe zu ziehen und Gott als Schöpfer des evolvierenden Universums darzustellen, und zwar im Sinne der genannten Merkmale: Einheit, Information, Freiheit. Der Verf. distanziert sich von der bisherigen Interpretation von Evolution und Schöpfung, die von Gottes Seite eine *creatio continua* und einen *concurus divinus* annimmt. Damit ist nicht ein „Behalten der Schöpfung“ (157) gemeint, wie der Verf. schreibt, sondern ein Erhalten im Sein als Möglichkeitsbedingung für Evolution. Überhaupt ist der Seinsbegriff wirklich mißverstanden. Wenn etwas Sein zukommt, ist damit keineswegs ein unveränderliches Sein gemeint, wie der Verf. einfach unterstellt. Ob das Sein einem Seienden in veränderlicher oder in unveränderlicher Weise (wie bei Gott) zukommt, ist eine zweite zu klärende Frage. Daß innerweltliches Sein uns immer als werdendes begegnet, ist offensichtlich. Eine Trennung der Erschaffung durch Gott in zwei Akte, eine *creatio originalis* und eine *creatio continua* – ist von keinem mir bekannten Theologen so vertreten worden. Es ist der eine Akt Gottes, der nur menschlich begrifflich in zwei Aspekte differenziert wird. Der wandelbare Gott wird angeblich damit „bewiesen“, daß die Erkenntnis, die das Volk Israel von Gott hatte, zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich war. Das beweist aber nur, daß die menschliche Erkenntnis Gottes sich gewandelt hat, vertieft worden ist, nicht aber, daß Gott in sich wandelbar ist. Hier wäre es theologisch besser gewesen, darauf hinzuweisen, daß Gott sich in Jesus Christus in die Geschichte eingelassen hat. Die Behauptung (160), es sei ein Wandel von einer Seinswelt zu einer werdewelt eingetreten, impliziert wieder das eingeengte und falsche Verständnis des Seinsbegriffs. Nikolaus von Cues spricht nicht von einer *complexio oppositorum* (Vereinigung der Gegensätze) in Gott (87), sondern von einer „*coincidentia oppositorum*“ einem Zusammenfallen der Gegensätze. In den Anmerkungen hätte man sinnvoller statt *Scientific American* die deutsche Ausgabe (= Spektrum) zitiert. S. 84/85 wird die Vorstellung von Ewigkeit mit der Möglichkeit, diese zu denken, verwechselt. Eine zeitlose Ewigkeit Gottes kann man sich nicht vorstellen, aber man kann sie denken. Trotz der Einwände ist das Buch ein bedeutender Entwurf und Anstoß zur Diskussion für die Theologie und für viele suchende Menschen.

R. KOLTERMANN S. J.

SCHUSTER, JOSEF, *Moralisches Können*. Studien zur Tugendethik. Würzburg: Echter 1997. 252 S.

Die von J. Schuster (= S.) vorgelegte Habilitationsschrift geht der Frage nach, „welchen positiven Beitrag ein tugendethischer Ansatz für den Bereich der Moral unter philosophischer und theologischer Rücksicht leistet und welche Grenzen ihm gesetzt sind“ (2). Der Verfasser erhebt keineswegs den Anspruch, den bislang noch ausstehenden umfassenden systematischen Entwurf einer Tugendethik geliefert zu haben, sondern versteht seine Überlegungen lediglich als Vorarbeiten für ein solches Projekt. Die sowohl in historischer wie in systematischer Hinsicht weit ausgreifenden Einzelanalysen gliedern sich in vier Abschnitte.

Ein einleitendes *erstes* Kapitel ist der Rekonstruktion der Bedeutungsbreite des Tugendbegriffs gewidmet. Während ‚Tugend‘ im Singular als positives sittliches Wertungswort für Moralität überhaupt verwendet wird, bezieht sich der Gebrauch des Tugendbegriffs im Plural auf unterschiedliche partikuläre Dispositionen, Haltungen und Charaktereigenschaften, die gewöhnlich mehr oder weniger scharf umrissenen Handlungsbereichen zugeordnet sind. Von den durch fortgesetzte Einübung erworbenen natürlichen Tugenden sind noch einmal die sog. eingegossenen theologischen Tugenden abzugrenzen, die daran erinnern, daß das göttliche Heilshandeln am Menschen auch eine moralische Dimension besitzt, die sich in den menschlichen Vermögen auswirkt und den einzelnen überhaupt erst zu einer dem Anruf der Gnade entsprechenden Antwort befähigt. – Auf der Grundlage dieser noch sehr allgemeinen kategorialen Verortung des Tugendbegriffs setzt sich S. im wesentlich umfangreicheren *zweiten* Kapitel mit den wichtigsten Themen und Thesen des gegenwärtigen Disputums um eine Tugendethik auseinander. Obwohl die Überzeugungen des amerikanischen Moralphilosophen A. MacIntyre, dessen 1981 veröffentlichte Studie ‚After Virtue‘ vor allem im angelsächsischen Bereich eine überaus lebhaft debattierte über Tugenden, Tugendlehre und den Stil